ALTHOCHDEUTSCHES IN DEN SLAVISCHEN FREISINGER DENKMÄLERN.

Die slav. Freisinger denkmäler wurden im j. 1803 in einem lat. codex der sich bis dahin im kloster zu Freisingen befand. entdeckt. Jetzt wird der codex in der bibliothek zu München bewahrt (sign. cim. 6426). Den hauptinhalt desselben bilden verschiedene lat. sermone und homilien. Auf bl. 78 steht I. eine slav. beichtformel in 35 zeilen, und auf bl. 158b—160a folgen dann die zwei anderen slav. denkmäler, nämlich II. eine belehrung oder betrachtung über den sündenfall und die beichte (sie endet auch mit einer aufforderung zur beichte) in 113 gebrochenen zeilen; III. und das dritte denkmal ist ein beichtgebet, das 75 gebrochene zeilen umfasst. Die denkmäler wurden von P. J. Köppen im j. 1827 in seinem *Sbornik slovenskich pamjatnikov* herausgegeben; sprachlich beleuchtet hat sie in dieser ausgabe Vostokov; später von Kopitar in seinem bekannten werke 'Glagolita Clozianus' (1836) s. xxxiii—xlvi. Die texte allein erschienen dann noch mehrmals.

Was das alter der denkmäler anbelangt, so lässt prof. E. Mühlbacher, von dem ich mir ein diesbezügliches gutachten erbeten habe, das erste in der wende des 10. u. 11. jh.'s entstehen, das zweite und dritte teilt er der zweiten hälfte des 11. jh.'s zu. Der director der Münchener bibliothek G. v. Laubmann meint, sie seien ende des 10. oder in der ersten hälfte des 11. jh.'s entstanden. G. H. Pertz hielt sie für älter (10. oder selbst 9. jh.), ebenso Jac. Grimm (9. oder erste hälfte des 10. jh.'s.). Schon in den ersten ausgaben musste man eine gewisse verwantschaft dieser denkmäler mit althochdeutschen beichtformeln zugeben. Prof. W. Braune lenkte zuerst die aufmerksamkeit auch der deutschen philologen auf dieselben,

indem er zeigte, wie sich darin in mehreren punkten die althochd. orthographie äussere (Die altslov. Freisinger denkmäler in ihrem verhältnisse zur althochd. orthographie, Beitr. 1 (1874), s. 527–534). Er wies insbesondere darauf hin, dass in den Freisinger denkmälern die dentalen spiranten *s*, *z* mit *z* und die cacuminalen *š*, *ž* in der regel mit *s* (*ʃ*) bezeichnet werden, woraus eben rückschlüsse auf die lautliche geltung des ahd. *s* erlaubt waren. Weiter hob er hervor, dass die dentale affricata *c* vor *e* und *i* mit *c* (das vor *a*, *o*, *u*, wie im ahd. mit *k* als bezeichnung der gutturalen tenuis wechselt) und zwar 4 mal (in wirklichkeit nur 2 mal) und ausserdem mit *z* und zwar vor dunklen vocalen stets, aber auch vor hellen bezeichnet werde. In der doppelten ahd. anwendung des *z* als dentale affricata und dentaler spirant sah Braune am deutlichsten eine beeinflussung der Freisinger denkmäler durch die ahd. orthographie. Er sah aber noch andere berührungspunkte. Das slav. *ch* werde am wortende wie im ahd. mit *k* (z. b. *uzek moik greh*), selten mit *ch* widergegeben, das im inlaut regel ist, ebenso wie auch im anlaut (das deutsche *h* konnte man hier nicht brauchen, da es im anlaut den blossen hauch bezeichnete). Das slav. *c* werde ebenfalls nach ahd. weise im anlaut und im inlaut zwischen vocalen mit *uu* (*uv*, *vu*) widergegeben und mit einfachem *u* stets im auslaut (wie auch vor und nach consonanten). Bei der bezeichnung des *j* bemerkt Braune, dass sich II von I und III unterscheide (was er übrigens im geringeren grade bei der bezeichnung des *s* bemerkte). In I und III wird im anlaut und inlautend zwischen vocalen ausnahmslos *j* durch *i* dargestellt, wogegen in II anlautend vorwiegend *g* und seltener *i* stehe; inlautend zwischen vocalen wechsele *g* mit *i* ab. Zur erweichung des *n* wurde ebenfalls *g* verwendet: *pomngu* 1, 13. Endlich führt Braune an, dass in II im anlaut 17 mal statt des slav. *p* das weiche *b* geschrieben wurde und einmal auch im inlaute (*gozbod* 89), was übrigens schon den ersten herausgebern dieser denkmäler aufgefallen war. Diese angaben Braunes sind im grossen und ganzen richtig, und es kann höchstens nur in dem angeführten statistischen material hie und da eine kleine correctur vorgenommen werden. Ferner verdient hervorgehoben zu werden, dass auch das dritte denkmäl teilweise aus dem rahmen der

durchschnittsorthographie dieser denkmäler heraustritt, und zwar insbesondere hinsichtlich der bezeichnung des slav. *v*, da hier *vu* nur 1 mal, *v* nur 4 mal, *uv* dagegen und *vr* gar nicht vorkommt (auch für *u* steht hier nie *v*), was in den bei den anderen denkmälern sich anders verhält. Man ersieht daraus, dass die denkmäler auf verschieden geartete vorlagen zurückgehen, wenn auch das II. und III., wie wir noch sehen werden, von derselben hand herrühren.

Mit den Freisinger denkmälern und namentlich mit der frage nach ihrer herkunft habe ich mich in letzterer zeit eingehender beschäftigt. Da aber meine diesbezügliche arbeit in böhmischer sprache unter den publicationen der böhm. akademie der wissenschaften in Prag als *Frisinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví* (Die Freisinger denkmäler, ihre entstehung und bedeutung im slav. schrifttum), Prag 1896, 4^o, 82 s. mit 9 tafeln erschienen ist und somit wegen der sprache nicht allen germanisten zugänglich ist, so sei mir erlaubt, hier aus der arbeit das hervorzuheben, was sie interessieren dürfte. Zunächst möchte ich nur anführen, dass ich eine wörtliche übersetzung des sog. St. Emmeramer gebetes in dem altkirchenslav. glagolitischen *Euchologium sinaiticum*, das von Geitler herausgegeben ist, gefunden habe. Diese slav. übersetzung gibt uns sogar aufschluss über eine etwas corrupte stelle des ahd. textes. Einzelne stellen dieser übersetzung finden sich nun auch im dritten der Freisinger denkmäler, so dass sich diese nun noch mehr als übersetzungen althochdeutscher originale herausstellen (vgl. meinen kurzen bericht darüber im Archiv für slav. phil. 15, s. 118—132: Althochdeutsche beichtformeln im altkirchenslavischen und in den Freisinger denkmälern). Dass die slav. texte übersetzungen deutscher originale sind, zeigt sich auch deutlich in den misverstandenen ahd. relativsätzen wie: *trohtín, du in desa uuerolt quámi suntiga za generienna, kauuerdo mih gahaltan* etc., was im slav. wörtlich, also ohne relativpronomen übersetzt wurde, was hier unmöglich ist. So haben wir es im Euch. sin., ähnlich auch im I. Freis. z. 17 (in der transscription): *bože, ti pride se nebesc, uže se da ...* etc., statt etwa *h, iže jesi prišel* u. s. w. In III lesen wir schon ganz richtig z. 67 71: *Kriste, boži sinu, iže jesi račil na si svēt priti* etc. *uchrani* u. s. w. In allen drei

denkmälern wie auch im texte des Euch. sin. kommt weiter die phrase vor *isporučden vsěch grěch*, was eine übersetzung des deutschen *bigichtig allero suntano* ist.

Was nun speciell die Freisinger denkmäler betrifft, so zeigt sich darin der einfluss der ahd. orthographie ausser in den von Braune hervorgehobenen punkten noch in einigen anderen. Am deutlichsten sieht man ihn in der wiedergabe des slav. *y* mit *ui*, z. b. *bui* (*by*), *mui* (*my*) u. s. w., aber das zeigt sich nur in II und hier nur nach den labialen *b* und *m*. Ja, einmal haben wir hier auch *muzliti* (= *mysliti* II 84), also ganz wie im ahd., wo auch mitunter *u* st. *ü* geschrieben wurde. Noch interessanter ist folgender in der ahd. literatur sonst verhältnismässig seltener fall. Der diphthong *iu* gieng um 1000 in *ü* über, was auch *iu* und *u* geschrieben wurde, so dass dieser laut mit dem umlaut *ü* zusammenfiel (Braune, Ahd. gramm. § 49). Daneben finden wir aber auch vereinzelt z. b. die schreibweise *rugir* (neben *fuir*, *vuiru* etc. l. c. anm. 3). Ganz in derselben weise wird nun in II das slav. *y* geschrieben und zwar im worte *neinugi* z. 15 = *ncimy* (part. praes. = 'non habens'). Es muss auffallen, dass nur in II das slav. *y* auch graphisch unterschieden wird, wenigstens in einigen fällen, während in I und III dafür einfach *i* steht. Statt des slav. *k* ist in II im anlaut zweimal *ch* geschrieben: *chifto* 80 (= *kážřdo*) und in dem verstümmelten ausdruck *choife ih* 23 (wol für *koichže*) und im inlaut einmal *g*: *pugi* 14 st. *paki*. In dem erwähnten *chifto* 80 haben wir auch *t* statt *d* und im worte *detd* II 1 steht *td* statt *d*.

Wie im ahd. *j* in anlehnung an den vocal *i* oder den diphthong *ei* steht: *fri*, *frier*, aber auch *friger*, *frige* (Braune § 117), so haben wir auch hier *ugongenige* II 23, *zcepaſgenige* II, 39, *balouvanige* II 92, aber es beschränkt sich diese eigentümlichkeit wider nur auf II, denn wir finden sonst *vuezēlie* I 34 (und nicht *vuezēlige*), *pomiflenie* III 63 u. s. w.

Der ahd. einfluss zeigt sich jedoch in II in einigen fällen die in lautlicher hinsicht beachtung verdienen. Wie man aus dem facsimile ganz deutlich ersieht, hat der schreiber zuerst *rafzbu* (eig. *rofzbu*) z. 22 (taf. 3, col. 2, z. 22) geschrieben. Erst nachdem er irgendwie auf den fehler aufmerksam gemacht worden war, corrigierte er es zu *rafzboi*. Analog verhält es

sich mit *cruvvi* 51 (taf. 4, col. 1, letzte zeile), das er nachträglich auch zu *crovvi* corrigierte. Ebenso mit *prestupam* (*prestopam*) 25 (taf. 3, col. 2, z. 8) und wol auch mit *bovvedal* 88 (taf. 5, col. 2, z. 3), wo er anfänglich auch ein *u* statt *o* schreiben wollte. Der Deutsche war also geneigt ein slav. *o* als *u* aufzufassen (man vgl. Weinhold, Bair. gr. s. 43: 'dazu kommt die über das ganze gebiet verbreitete neigung *o* in *u* zu verdumpfen'). So alte belege für diese erscheinung wie in unserem falle verdienen gewis beachtung. Weiter hat der schreiber ursprünglich *zpozitel* II 91 (taf. 5, col. 2, z. 6) geschrieben und corrigierte es zu *zpozitel*, ebenso das schon oben erwähnte *rozsbui*, das er zu *razsboi* machte. Es ist dies wider eine eigentümlichkeit, die den Deutschen verrät (vgl. Weinhold a. a. o. s. 37 § 22: 'eine reiche quelle des unechten *o* ist die neigung des bairischen *a* sich zu verdumpfen. Wir können sie durch jahrhunderte verfolgen'). Auch hier dürften so alte belege, wie sie unser denkmal bietet, willkommen sein.

Höchst auffallend ist der deutsche einfluss in *bofi raba* II z. 109—110 (taf. 6, z. 7—8) und *grechi vuasa* gleich in der nächsten zeile (beides schon zum schluss des denkmals). Man hat bis jetzt grosse mühe mit der erklärung dieser ausdrücke gehabt, und doch ist die sache sehr einfach. Bekanntlich zeigen die kurzen und langen *e* der endsilben im späteren bairisch (10. und 11. jh.) eine starke neigung in *a* überzugehen (Braune, Ahd. gr. § 58 anm. 3). Es ist also hier *boži rabe* und *grechi vaše* zu lesen, was auch der sinn verlangt. Wie im ahd. in endungen *i* neben *e* auftritt, so haben wir auch hier *mosim* II 106 statt *mosem* (= *možem* possumus) und vielleicht noch andere ähnliche fälle.

Wie im ahd. die sog. secundärvocale sich nach dem vocal der folgenden silbe richten, also *biflīhit*, aber *befēlahanne* (Braune § 69a), so werden auch die slav. halbvocale durch *e* und *i* ersetzt, wobei auch der vocal der nächsten silbe nicht ohne einfluss zu sein scheint: *nezegrefil* II 2, *zimifla* III 49, *timnicach* II 52 u. s. w.

Auch spuren einer accentbezeichnung scheinen sich in unseren denkmälern erhalten zu haben, wie dies in einigen ahd. handschriften der fall ist (vgl. darüber s. 35—38 meiner ausgabe).

Nun ist aber noch ein wort zu erwähnen, welches ganz den deutschen habitus hat, nämlich *cruz* II 90 (taf. 5, col. 2, z. 4), wenn man bedenkt, dass das deutsche *criuz* ab und zu im ahd. auch so geschrieben wird (vgl. *crūce* bei Braune § 49 anm. 1). Die ganze stelle, die das wort enthält, heisst *naf gozboð zucti cruz ife geft bali telez naffih i zpasitel duf naffih ton bozzledine bulouvanige pofledge pozftavv i ucazal ge ...* u. s. w. Man sucht unter *cruz* eine verstümmelung von *Christus*, welches wort man hier etwa erwartet. In III kommt es auch, allerdings in der form *Criste* 67, vor. Allein so wie das wort in II erscheint, kann es nur der reflex des deutschen *criuz* (*cruz*) sein. Es muss demnach hier ein misverständnis obwalten, welches auf die wol nicht ganz richtig hier erfasste vorlage zurückgeht. II und III rühren von einem und demselben schreiber her: das bestätigte mir auch E. Mühlbacher. Während wir aber in II so viele lautliche germanismen fanden (wie *a* statt *e* im auslaut, *b* statt *p* im auslaut u. s. w.), ist in III keine spur davon: hier sind nur die allgemeinen orthographischen traditionen gewahrt (z. b. die wiedergabe des slav. *š* und *ž* etc.), wozu wir auch die ausdrücke wie *sancte petra* III 14 hinsichtlich des *sancte* rechnen müssen, da sie sich auch in ahd. denkmälern vorfinden. Das spricht dafür, dass die vorlagen verschieden waren. Die vorlage zu III war schon in einer für den schreiber verständlichen form da, also offenbar auch in lateinischer schrift; daher hat der deutsche schreiber einfach nur das hier wort für wort abgeschrieben, was er in seiner vorlage lesen konnte, und brauchte nicht dem einfluss seiner muttersprache in lautlicher hinsicht zu unterliegen. Anders verhielt es sich offenbar mit der vorlage des zweiten denkmals. Die so starke beeinflussung von seiten des ahd. in lautlicher hinsicht spricht dafür, dass II nach dem gehör geschrieben wurde und dass keine vorlage in lateinischer schrift vorlag. Sie war wol in einer anderen schrift verfasst, und zwar spricht vieles dafür, dass sie glagolitisch war und von den Kroaten, bei denen damals der glagolismus herrschte, herrührte. Unter den Slovenen irgendwo in Krain oder Kärnten hat sich dann die deutsche geistlichkeit diese glagolitischen texte zu nutze gemacht; daher verraten die denkmäler auch einen starken slovenischen einfluss, und es hat

sprachforscher gegeben, die sie für rein slovenisch hielten, was unrichtig ist. Aber bei den Kroaten selbst sind die glag. altkirchenslav. texte ursprünglich nicht entstanden. Es wird dies schon dadurch unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, dass sie aus althochdeutschen texten geflossen sind. Dazu fehlen die vorbedingungen bei den Kroaten. Wie einige bohemismen oder slovacismen bezeugen, sind die ahd. texte irgendwo in Mähren oder unter den Slovaken, wo einerseits die deutsche geistlichkeit wirkte, andererseits auch der slav. gottesdienst eingeführt war, so gut es gieng, ins altkirchenslavische übersetzt worden und von dort erst kamen die texte zu den kroatischen glagoliten. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich hier alle umstände anführen, die dafür sprechen, dass die übersetzung aus dem ahd. zuerst altkirchenslavisch war.

Ob derjenige der den text von II dictierte, auch ein Deutscher war, oder ob der schreiber von II selbst den glagolitischen text, so gut es gieng, las und dann mehr nach dem gedächtnis niederschrieb, lässt sich freilich schwer beweisen. Uebrigens ist mir das zweite nicht recht wahrscheinlich. Es wurde auch, wie einzelne fehler beweisen, nicht alles verstanden. Dafür spricht auch das oben erwähnte *cruz*. In der glag. vorlage dürfte die abbreviatur *chŭ*, wie gewöhnlich für *Christus*, gewesen sein, was wol als *krstŭ*, *kstŭ* (kreuz) gedeutet wurde. Das könnte namentlich von seiten eines Deutschen erklärlicher sein, der das anlautende *k* mit *ch* verwechselte. Uebrigens wird in späteren kirchenslav. denkmälern selbst auch *Christ* mitunter mit *k* geschrieben. Und selbst wenn schon die vorlage hier *krstŭ* (kreuz) enthielte, dürften wir in II nicht *cruz* erwarten, sondern entweder ebenfalls etwa *krist*, *krst* oder unter dem böhmisch-slovenischen einflusse *križ* (also *crif*). *Cruz* bleibt hier also unter allen umständen ein deutsches wort.

So gehören die Freisinger denkmäler zu den slavischen texten die auch der deutsche philolog in den bereich seiner untersuchungen ziehen kann, und sie zeigen uns eine merkwürdige verkettung in der art wie man sich die literarischen producte die von anderwärts kamen, zu nutze zu machen wusste. Ursprünglich althochdeutsche texte (wol auf grund-

lage von lateinischen verfasst), werden sie bei den Slaven übersetzt, machen bei ihnen mannigfache wanderungen durch, werden schliesslich widerum von einem Deutschen für die Slaven in seiner weise abgeschrieben (wenigstens sicher II und III) und lassen sich den stempel der jeweiligen behandlungsweise ruhig aufdrücken.

WIEN, juli 1896.

W. VONDRÁK.